

DIETER ROSSMEISSL

Heimat ist, wann ich bin

Zur Bedeutung eines temporären Heimatbegriffs

Heimat ist ein schillernder Begriff. Sie ist ein Ort mit engen oder weiten Dimensionen, ein Gefühl, das auf Nähe fußt und auf Distanz gleichermaßen, für die meisten ein realer Raum und für manche eine digitale Welt. Eines aber haben fast alle Vorstellungen von Heimat gemeinsam: Sie gehen davon aus, dass Heimat als Ort existiert.

In der Kongresserklärung des KuPoGe-Vorstands kommt noch eine weitere Dimension hinzu: Heimat als Zukunfts- und Sehnsuchtsbegriff, dem das Prinzip Hoffnung innewohnt. So wichtig dieser Aspekt ist, so wenig geht die Erklärung auf die begriffliche Reichweite ein, die diese zeitliche Dimension enthält. Dabei ist sie der dynamischste Faktor, wenn wir über Heimat nachdenken wollen.

Heimat als lokaler Begriff

Meistens sehen wir, wenn wir an Heimat denken, einen Ort vor uns: den Ort unserer Herkunft, den Ort unseres Lebensmittelpunkts (weshalb auch das Internet von manchen als Heimat empfunden werden kann), den Ort der Sehnsucht nach Verlassenem oder Verlorenem, den Ort von Vertrautheit und Geborgenheit.

Gemeinsam ist diesen Vorstellungen, dass Heimat darin eine lokale, besitzanzeigende und damit dingliche Kategorie ist: Es geht um *meine* Heimat, unabhängig davon, ob andere meine Vorstellung teilen oder nicht. Sie kann ich verlieren, an sie kann ich mich erinnern, sie kann ich ersehnen. Sie ist so, wie sie in mir ist.

Heimat als kollektiv-konservativer Begriff

Heimat als kollektiver Begriff ist eine Fiktion, die von vielen geteilt wird. Wo das Wir (*wir* Sudetendeutschen, *wir* Schlesier, *wir* Türken usw.) über alles Persönliche hinweg Heimat auf einen gemeinsamen Nenner kondensiert, müssen zugespro-

chene Eigenschaften das persönliche Erleben und Erinnern ersetzen. Heimat wird dann nicht so beschrieben, wie sie ist, sondern wie sie im kollektiven Bewusstsein sein soll. Diese kollektive Fiktion bedarf der Organisation (in verschiedenen Arten von Heimatverbänden) und kann nur aufrechterhalten werden, wenn sie als genau das Bild erhalten bleibt, das von ihr geprägt wurde. Jede Veränderung erscheint dann als Bedrohung für diese Unveränderlichkeit und damit den Begriffsinhalt selbst. Gerade weil sie Fiktion ist, also nicht die Realität abbildet, wird sie leicht als durch die Realität und deren Wandel bedroht empfunden.

Angesichts dieser fiktionsinhärenten und meist zudem politisch gepflegten Grundüberzeugung, dass Heimat das ist, was ihr als gemeinsames Bild im kollektiven Bewusstsein zugesprochen wird, weiter jede Veränderung den Spalt zur Realität und wirkt schon dadurch bedrohlich. Da von dieser grundsätzlich positiv gedachten Heimat selbst aber keine Bedrohung ausgehen kann, muss jede Gefahr für sie von außen kommen.

Heimat ist in dieser Denkweise ein Konstrukt, das es seinen Anhänger*innen zu bewahren und somit vor Veränderungsdruck von außen zu schützen gilt. Dieses undefinierbare Gefühl des Bedrohtseins und das daraus abgeleitete Schutzbedürfnis sind die latente Basis für Gewaltbereitschaft auf individueller wie staatlicher Ebene. Die Jahrhunderte lang gepflegte Kampfbereitschaft gegenüber dem »Erbfeind« Frankreich zur Verteidigung der Heimat am Rhein ist dafür ein musikalisch gestütztes Beispiel: »Lieb Vaterland, magst ruhig sein: Fest steht und treu die Wacht am Rhein.«

Dabei werden nicht nur reale Einflüsse, sondern bereits mögliche Einflussnahmen und somit potenziell auch alle Zugewanderten zur putativen Gefahr, gegen die es sich zu wappnen, gegen die es zu kämpfen gilt. Deshalb nützt es in der Diskussion um eine »drohende Islamisierung des Abendlands« auch wenig, auf die geringen Fallzahlen (wie vor allem im Osten Deutschlands) hinzuweisen oder darauf, dass die meisten Zugewanderten unsere Grundwerte teilen. Die gefühlte Bedrohung wird nämlich nicht aus dem konkret erlebten Verhalten der »Fremden« abgeleitet, sondern schlicht aus ihrem Anderssein, das eine Veränderung des ungestörten kollektiven Heimatbildes möglich macht.

Heimat als temporärer Begriff

Der konservative Heimatbegriff ist hilfreich für die Erkenntnis einer weiteren Kategorie, die meist übersehen wird, die aber von zentraler Bedeutung ist: Die Angst vor Veränderung verweist auf die zeitliche Komponente von Heimat.

Heimat gibt es meistens nur im Präsens und im Präteritum, selten im Futur. Sie war und ist so, wie ich sie vorgefunden, wie ich sie verlassen habe. Selbst die Sehnsucht nach ihr zielt auf die Rückkehr in eine Heimat dieses früheren Zustands. Die Rückkehr in eine veränderte Heimatwelt wird daher meist als enttäuschend empfunden. Das zeigt sich besonders bei den 1945 aus dem Osten vertriebenen Deutschen, als sie nach dem Prager Frühling und insbesondere nach

1990 in die »alte Heimat« zurückfahren konnten, die sie aber nicht mehr mit ihrem Erinnerungsbild in Übereinstimmung bringen konnten. So brachen denn die lang gepflegten Forderungen der Heimatverbände nach Rückgabe dieser »alten Heimat« rasch in sich zusammen, da eine »Rückkehr« nur in eine als wenig attraktiv empfundenen Fremde erfolgt wäre. Die bis dahin aufrecht erhaltene konservative Heimatfiktion war zerstört. Die wesentliche Frage ist also nicht nur: »Wo ist deine Heimat?«, sondern auch: »Wann ist deine Heimat?«

Dabei ist die zeitlich bedingte, von der Vorstellung des Orts gelöste Heimat keine neue Kategorie. Mein Vater wurde 1911 in der österreichischen Monarchie geboren, fand sich nach dem Ersten Weltkrieg in der Tschechoslowakischen Republik wieder, dann im vom Deutschen Reich annektierten Sudetenland bevor er 1945 aus der neu errichteten Tschechoslowakei vertrieben wurde. Alle diese Veränderungen seiner Heimat fanden ohne jeden Ortswechsel statt, vollzogen sich allein als temporärer Wandel.

Auch die bis zu Platon zurückreichende Klage über die jeweilige schlimme »Jugend von heute« fußt auf der Ablehnung der von der nächsten Generation intendierten Veränderung des vertrauten Lebensumfelds und entpuppt sich so als Klage über den Verlust der eigenen temporären Heimat.

Diese temporäre Kategorie ist deshalb besonders wichtig, weil sie die positive Chance von Heimat als veränderbarem Zukunftsprojekt enthält. Wie sich Heimat in der Vergangenheit verändern konnte und verändert hat, so ist Heimat auch künftig offen für Entwicklungen. Die zentrale Frage lautet dann nicht mehr: »Was oder wie ist meine Heimat?«, sondern: »Wie soll meine Heimat sein?«

Diese Frage nimmt dem Heimatbegriff seinen xenophobischen Charakter, weil sie Veränderungen als wünschenswert involviert, gleichgültig, ob diese von innen oder von außen kommen. Sie macht Heimat zukunftsfähig in einer globalisierten Welt, weil nicht mehr der Ort identitätsstiftend ist, sondern die Lebensumstände, die auch persönlich ohnehin in ständigem Wandel sind. Und sie macht Heimat zu einem partizipativen Begriff, der nicht auf den (realen oder fiktiven) Zustand abzielt, sondern auf seine politische Gestaltbarkeit.

In diesem temporären Gefüge hat Heimat dann auch wieder eine Funktion als Ort, der sich jedoch nicht durch sein So-Sein definiert, sondern als eine von etlichen Möglichkeiten einer Lebenswelt, in der auch Träume und Perspektiven ihren Platz haben. Im Gewebe globaler Veränderung kann dieser Begriff von möglicher, gestaltbarer Heimat ein Beitrag sein zu einem Leben in friedlicher Vielfalt.

